

rende Identitätsmoment des in unvollkommener Weise Identischen, d. h. des Materiel-  
 len). Die Höherentwicklung selbst wird durch den Hinweis auf die metaphysische Tat-  
 sache der (vom schöpferischen Transzendenten her ermächtigten) Selbstüberbietung,  
 das in allem Wirken liegt, verständlich gemacht. *F. Inciarte* will (gegen v. Bredow, z. B.)  
 zeigen, daß es für den Gedanken des uns verheißenen ewigen Lebens nicht notwendig  
 sei, an einer vom Tod nicht zerstörbaren Seele, als Prinzip einer bleibenden personalen  
 Identität, festzuhalten. Warum solle – wenn das identisch ist, was alle Eigenschaften  
 gemeinsam hat – nicht etwas neugeschaffen werden können, das alle Eigenschaften mit  
 einem früher Existierenden gemeinsam hat, inclusive die zeitlichen (nur daß diese aus  
 der Gegenwartsform in die Vergangenheitsform übergegangen sind: Fritz, der zum  
 Zeitpunkt *t* sündigt, wird nun zu Fritz, der damals zum Zeitpunkt *t* gesündigt hat), so  
 daß echte Identität ohne Seinskontinuität gegeben ist? *F. Ricken* greift die Behandlung  
 des Leib-Seele-Problems in der Fassung der Analytischen Philosophie auf; es geht dort  
 um die Frage, welcher Art die kausale Interaktion zwischen dem, was wir als mentales  
 und physisches Phänomen kennen, sei. Angesichts der Aporien, in die man durch die  
 Anwendung des Kausalitätsbegriffs gelangt, entstehen Versuche, die Dualität des Aus-  
 gangspunktes auf die Einheit der einen, der physischen Seite zu reduzieren. Ricken dis-  
 kutiert und destruiert kritisch zwei Formen eines solchen Physikalismus: die  
 Identitätstheorie Smarts und den Funktionalismus des frühen Putnam. Er selbst sieht  
 eine Lösung in der Unterscheidung des Begriffs der physischen Kausalität von dem der  
 Handlungskausalität; letztere ist irreduzibel auf erstere, aber mit dieser verflochten.  
 Damit ist sowohl der physikalistische Monismus wie der einfache Dualismus überwun-  
 den. – Die mit ganz verschiedenen Optiken arbeitenden Beiträge konvergieren in der  
 Betonung der Einheit des Menschen und in der Ablehnung materialistisch-reduktioni-  
 stischer Thesen. Auf einzelne problematische Punkte in den hochkonzentrierten Skiz-  
 zen einzugehen, ist hier nicht möglich. Aufs Ganze hin gesehen scheint mir eine  
 gewisse Schwäche darin zu liegen, daß die eigentlichen Motive, die zum Dualismus  
 Descartes' geführt haben, nicht recht zur Sprache kommen und deshalb in ihrem Ge-  
 wicht m. E. unterschätzt werden, und zwar sowohl hinsichtlich der Stellung des frei ur-  
 teilenden Ich wie der Indifferenz der Naturvorgänge zu humanem Sinn. Doch tut dies  
 dem befreiend-hermeneutischen Wert der vorliegenden Aufsatzsammlung keinen we-  
 sentlichen Abbruch. Wer sich, im Horizont heutigen Denkens, für das sog. Leib-Seele-  
 Problem interessiert, wird hier wichtige Beiträge finden.

G. HAEFFNER S. J.

DER MENSCH IN DEN MODERNEN WISSENSCHAFTEN. Castelgandolfo-Gespräche 1983.  
 Hrsg. *Krzysztof Michalski* (Institut für die Wissenschaften vom Menschen). Stutt-  
 gart: Klett-Cotta 1985. 204 S.

1982 wurde in Wien das „Institut für die Wissenschaft vom Menschen“ vom Hrsg.,  
 Hans-Georg Gadamer und Gottfried Boehm gegründet, in dem „Wissenschaftler,  
 Künstler und Intellektuelle aus allen Gegenden Europas“ (7) an dem gemeinsamen  
 Projekt „Mensch“ zusammen arbeiten sollten. Die erste Frucht dieses Instituts ist das  
 Kolloquium, das im August 1983 in Castelgandolfo in Anwesenheit von Papst Johan-  
 nes Paul II. stattfand und das in seinen Grundzügen im vorliegenden Buch aufgezeich-  
 net wurde. Eine Gruppe von 11 polnischen, deutschen, französischen Philosophen,  
 Theologen, Historikern, Soziologen usw. kommt hier zu Wort. Die Beiträge sind aller-  
 dings nicht nur in der Länge sondern auch in der Qualität unterschiedlich. Besonders  
 zu nennen sind die Referate von *C.-F. v. Weizsäcker*, *G. Ebeling*, *E.-W. Böckenförde*  
 und *R. Spaemann*. *V. Weizsäcker* ist „in Versuchung geführt worden und ... der Versu-  
 chung erlegen“ (14), den vollen Entwurf einer Philosophie zu skizzieren, der um die  
 Begriffe „Zeit, Physik und Metaphysik“ (13–39) kreist. Wie nicht anders zu erwarten,  
 läßt sich ein solches Unterfangen auf so wenigen Seiten nur unvollständig durchfüh-  
 ren. So ist es nicht verwunderlich, wenn es zu solchen fragwürdigen Definitionen  
 kommt: „Ich nenne ferner ein erkennendes Subjekt endlich, wenn es in seiner Erkennt-  
 nis auf endliche Objekte beschränkt ist“ (24). Wenn menschliche Erkenntnis – denn da-  
 von ist die Rede – wirklich auf endliche Objekte beschränkt ist, dann ist philosophische  
 und sogar theologische Gotteserkenntnis unmöglich. *G. Ebeling* untersucht als Theo-

loge „die Geschichte der Definition des Menschen als animal rationale“ und zeigt auf, daß schon der Übergang von der Formel des Aristoteles ζῶον λόγον ἔχον zu der von Boethius' animal rationale eine inhaltliche Verkürzung darstellt. „Das λόγον ἔχειν (Sprache haben), das immer auch ein λόγον διδόναι (Rechenschaft geben) einschließt, ist zur ratio erstarrt als dem Vermögen der Abstraktion“ (74). Die Erfassung des Individuellen und kontingent Geschichtlichen und des Bösen bleibt außerhalb des Interesses oder ist nur etwas Marginales. Die biblisch-christliche Tradition mit dem Menschen als Sünder, welcher der Erlösung bedarf und der als Ebenbild Gottes auf das ewige Leben ausgerichtet ist, steht dazu in Spannung. Die Aufgabe der Theologie ist es, diese so wichtigen Befunde einer theologischen Anthropologie in ein interdisziplinäres Gespräch mit einzubringen. Von einem ganz anderen Ansatz geht E.-W. Böckenförde, Richter am Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe, in seinem Beitrag „Das Bild vom Menschen in der Perspektive der heutigen Rechtsordnung“ (91–99) aus. Nach der „heutigen Rechtsordnung ... westlich demokratischer Staaten ... wird der Mensch grundsätzlich als einzelnes Individuum vorausgesetzt und in Blick genommen“ (91). Der Mitmensch erscheint im heutigen Recht nicht als Bedingung des eigenen Menschseins, sondern nur als „Begrenzung der eigenen rechtlichen Freiheit – als der andere, dessen Recht zu achten ist“ (92). Zweitens ist in der heutigen Rechtsordnung die „metaphysische oder transzendente Bestimmung“ (93) des Menschen nicht von Relevanz. Das Recht gibt keine Vorgabe dafür, wie er sich seine Bestimmung selbst zu wählen hat. Drittens erhebt die heutige Verfassungsordnung „den religiös-weltanschaulichen und geistig-ethischen Pluralismus zum rechtlich abgesicherten, strukturierten Grundbestand der öffentlichen Lebensordnung“ (94). Über diese individuelle Rechtsordnung hinaus gibt es aber auch rechtliche Regelungen für Institutionen der politischen Gemeinschaft und für das Zustandekommen und die Bedingungen einer Demokratie. Schließlich betreffen die Rechtsordnungen in „zunehmenden Maße die Menschen nicht mehr als Person ... , sondern in abgegrenzten Rollen und Funktionen“ (98). Besonders diese letzte Entwicklung trifft – wie partiell unvermeidbar sie auch sein mag – am empfindlichsten das philosophisch-theologische Verständnis von dem Personsein des Menschen. Ein bedenkenswerter Beitrag ist der von R. Spaemann „Über den Begriff einer Natur des Menschen“ (100–116). Ausgehend von Kant wird ein philosophiegeschichtlicher Überblick über die verschiedenen Antworten auf die Frage „Was ist der Mensch?“ gegeben. Sicherlich ist der in der Descart'schen Unterscheidung von res extensa und res cogitans gründende Dualismus zu überwinden. Aber das ist doch wohl auch nicht möglich durch einen neuen Erkenntnismonismus etwa des panpsychischen Identismus von Rensch oder der evolutionären Erkenntnistheorie verschiedener, hauptsächlich aus dem naturwissenschaftlichen Lager kommender Autoren. Wer über die Natur des Menschen philosophiert, muß ihn, wenn er kein verkürztes Bild geben will, notwendig begreifen als den, der sich selbst transzendiert. Allein wegen dieses Beitrags lohnte es sich, dieses Buch zu erwerben. Im ganzen gewinnt man einen sehr guten Einblick in die Komplexität und Pluralität des Wesens, das wir Mensch nennen, und über den wir noch längst nicht am Ende mit unserem Nachdenken sind.

R. KOLTERMANN S. J.

### 3. Ethik

FINNIS, JOHN, *Fundamentals of Ethics*. Oxford: Clarendon Press 1983. 163 S.

Um es gleich zu sagen: Der Titel des Buches (im folgenden: FE) verspricht mehr, als seine Ausführungen halten. Schwerpunkt dieser sechs Caroll-Lectures, die F., Rechtsphilosoph und Fellow des University College in Oxford, 1983 an der Georgetown University in Washington DC gehalten hat, ist die Kritik. Kap. II und III wenden sich gegen einen moralischen Skeptizismus, wie ihn Hobbes, Hume und im Anschluß an sie John L. Mackie vertreten. Kap. IV und V greifen eine Richtung innerhalb der katholischen Moraltheologie an: den z. B. von Richard A. McCormick und Bruno Schüller